

Das Geheimnis des Mühlbachbergs

Die CIA baute im Kalten Krieg mithilfe von Ex-Nazis europaweit ein Partisanen-
netz auf. Ein Fund in Oberösterreich beleuchtet das dunkle Kapitel.

Text & Fotografie: Thomas Riegler



Archiv

Den beiden Sondengehern war mulmig zumute. Aus dem Hartplastikcontainer, den sie gerade geborgen hatten, trat eine seltsame Flüssigkeit. Bestand Explosionsgefahr? Also schütteten sie den Fund gleich wieder zu. Eigentlich hatten sie nach dem Verhüttungsplatz eines prähistorischen Bergwerks gesucht. Stattdessen gab der zwischen Ebensee und Traunkirchen gelegene Mühlbachberg ein anderes Geheimnis preis: Ein zweiter Container enthielt ein altes, äußerlich fast unbeschadetes Funkgerät. Sender, Empfänger und Netzteil. All das brachten sie auf das Fundamt in Altmünster. Nach einem Jahr, im Mai 2010, kam die »Beute« wieder retour. Immer noch unerschlossen, kontaktierten sie einen befreundeten Sondengeher und überließen ihm das Funkgerät. Dieser suchte die Fundstelle mehrmals ab und barg umfangreiches Zubehör: Akkus, Quarze zum Einstellen der Frequenzen, Röhren, Isolatoren und Kondensatoren, Antennen- und Lötendraht sowie ein verpacktes Messer. Darauf stand zu lesen: »Dec. 1948«. Noch spannender waren die Dokumente: in Wachs versiegelte Codebücher und Bedienungsanleitungen.

Die Container wurden wahrscheinlich Anfang der Fünfzigerjahre auf dem Mühlbachberg vergraben – als Teil umfangreicher Vorbereitungen auf den Dritten Weltkrieg. Eine Invasion der Roten Armee in Westeuropa schien jederzeit möglich, hatten die Sowjets doch 1948 Berlin abgeriegelt und die Macht in Ungarn und der Tschechoslowakei an sich gerissen. Die Spannungen, die sich zwischen den Supermächten aufbauten, spürte man im besetzten Nachkriegsösterreich besonders: Hier stießen Ost und West unmittelbar aufeinander, eine Teilung des Landes oder ein Putsch lag in der Luft. In dieser Situation zog der US-Auslandsgeheimdienst CIA zusammen mit österreichischen Politikern ein Netz von Guerilla- und Partisaneneinheiten auf. Diese sollten im Kriegsfall hinter der Front aktiv werden: Sabotage, Informationsbeschaffung und Durchschleusen von VIPs, abgeschossenen Piloten, Kriegsgefangenen und anderen Agenten. Das Programm erstreckte

Die Container wurden Anfang der Fünfzigerjahre vergraben – als Teil umfangreicher Vorbereitungen auf den Dritten Weltkrieg.

sich über ganz Westeuropa und ist unter den Namen »Stay Behind« und »Gladjo« bekannt.

Freigegebene CIA-Dokumente und das Material vom Mühlbachberg ermöglichen einen neuen Blick auf diese Frühzeit des Kalten Krieges. Der wird in Österreich bevorzugt mit Bildern der friedlichen »Wende« und des Durchschneidens des »Eisernen Vorhangs« assoziiert. Tatsächlich handelte es sich lange vor 1989 um eine Epoche, die von Paranoia, ungestützter Demokratie und Hypotheken aus der Nazizeit gekennzeichnet war. Für die Netzwerke, die damals gegen den kommunistischen Feind in Stellung gebracht wurden, griff die CIA bei Personal und Knowhow bevorzugt auf Wehrmächts- und Waffen-SS-Veteranen zurück, ehemalige Nazi-Geheimdienstler spielten eine Schlüsselrolle. Das Verbindungsnetz verlief bis in den antidemokratischen Untergrund.

Am 20. Jänner 1996 hatte die damalige US-Botschafterin Swanee Hunt eine Delegation zu einem Arbeitessen in ihre Wiener Residenz eingeladen. Sie eröffnete der Runde, dass die CIA von 1951 bis 1955 geheime Waffenlager in Österreich angelegt habe. Wenige Tage später übergab sie Innenminister Caspar Einem einen Karton mit 79 Kuverts mit dem Kommentar: »Sorry guys, no gold.« Für die Suche nach den Verstecken stellten die USA Satellitenfotos zur Verfügung, weil mit den alten topografischen Beschreibungen nicht mehr viel anzufangen war. 65 Waffenlager wurden zwischen April und September 1996 im Rahmen der »Aktion Wühlmaus« geortet, 33 davon in Oberösterreich, 27 in Salzburg und fünf in der Steiermark. Vorwiegend in Holzkisten, teilweise in Aluminiumbehältern fanden die Ermittler rund 300 Pistolen, 270 Maschinenpistolen, 65 Maschinengewehre, 20 Schalldämpferpistolen, 2.700 Handgranaten, 230.000 Schussmunition und 3.400 Kilogramm Sprengstoff. Das Kriegsmaterial hätte für bis zu tausend Mann gereicht. Außerdem stellten die Suchmannschaften deutschsprachige Anleitungen zur Führung eines Guerillakrieges sicher.

Die »Überseeverpackung« hatte viele Waffen erstaunlich gut konserviert – zum Teil wären sie nach entsprechender Reinigung immer noch funktionstüchtig. Anders die Handgranaten: Die Sicherungsbügel waren so verrostet, dass Explosionsgefahr bestand. Auffällig war auch, dass die Depots sehr tief angelegt worden waren. Insbesondere bei Schnee und Frost hätte man den Inhalt nur unter großen Anstrengungen bergen können. »Das spricht gegen eine sorgfältige Planung beziehungsweise Durchführung der Aktion«, heißt es im Abschlussbericht des Innenministeriums. Das größte Lager befand sich in Weichselboden-Höll, einem idyllischen Talchluss am nördlichen Rand des Hochschwabs in der Steiermark. Die darin verborgenen Waffen hätten für eine ganze Kompanie gereicht – inklusive 30.000 Schussmunition, 450 Kilogramm Plastiksprengstoff und Sanitätsmaterial samt Morphiumspritzen.



Die Fundstelle am Mühlbachberg. In dem Container lagerten Sender, Funkgeräte und Codebücher.



Erst ab 1998, im Rahmen des Nazi War Crimes Disclosure Act, gab die CIA allmählich Unterlagen frei. Begonnen hat demnach alles 1948 mit der »Operation Iceberg«: Funkgeräte wurden im Wienerwald und in Westösterreich versteckt. Extra dafür angeworbene einheimische Funker sollten diese im Kriegsfall hervorholen, um damit Informationen an die Westalliierten durchzugeben. Die Sondereinheit vom Mühlbachberg hatten genau so etwas durch Zufall entdeckt: Sie waren auf einen RS-1 HF Transceiver gestoßen, ein Funkgerät mit Morsetaste, eigens für Spezialoperationen entworfen. Obgleich schwer und unhandlich, blieb es unter der Erde wasserdicht und verhältnismäßig lang funktionsfähig. Auf dem Mühlbachberg war das RS-1 mehr als sechs Jahrzehnte lang nur wenige Zentimeter tief im Waldboden verscharrt. Wäre tatsächlich eines Tages die Rote Armee nach Westen vorgestoßen, hätte der betreffende Agent wohl gleich in der Nähe seine Beobachtungs- und Funkstelle eingerichtet. Noch der heutige Beobachter kann von dort aus die Sicht aus 800 Meter Seehöhe bis nach Gmunden und ins oberösterreichische

Flachland hinein genießen. Alle sowjetischen Truppenbewegungen in der Umgebung beziehungsweise ins Salzkammergut wären leicht auszumachen und rückzumelden gewesen.

Neben dem Zubehör war mit dem Funkgerät eine umfangreiche Dokumentation vergraben worden. In Plastikfolie eingeschweißt haben die hellblauen Hefte keinerlei Witterungsschäden davongetragen. Alles ist penibel aufgelistet: eine zweiteilige Bedienungsanleitung mit Fotos, die jeden Arbeitsschritt festhalten, zwei Anleitungen für Verschlüsselungsverfahren sowie detaillierte Tabellen. Aus diesen geht hervor, an welchen Tagen zu welcher Uhrzeit über welche Frequenz und welche Rufzeichen planmäßige Verbindungen hergestellt werden können. Das umfangreichste Heft enthält die »allgemeinen Funkverkehrs-Verfahrensregeln«. Dem Leser wird strikte Geheimhaltung eingeschärft: »Ein Funker, der eine derartige Arbeit übernimmt, darf zu niemandem, der nicht ebenfalls aktiv am selben Einsatz beteiligt ist, darüber sprechen. Er muss sich dazu erziehen, eine Aufdeckung infolge Nachlässigkeit oder auch Absicht zu vermeiden. Selbst gegenüber seiner Familie und seinen Freunden, ganz gleich welches Vertrauen er auch in sie setzt.« Alles müsse »so alltäglich (normal)« wie möglich erscheinen.

Um nicht aufzufliegen, sei eine Tarnlegende notwendig: »Eine derartige Deck-Erklärung (cover story) wird mit Hilfe der den Einsatz des Funkers leitenden Stellen unter dem Gesichtspunkt ihrer Glaubwürdigkeit ausgearbeitet und muss sich von dem Funker so eingepreßt werden, dass ihre Anwendung zur Selbstverständlichkeit wird.« Zu vermeiden gelte es, »belastendes oder verdachterregendes Material (Rufzeichenplan, Schlüssel, Kristalle)« mit sich herumzutragen. Natürlich drohe auch beim Senden immer die Gefahr der Entdeckung: »Jeder Funker muss sich bewusst sein, dass jede feindliche Funkstelle seine Rufzeichen genauso aufnehmen kann wie die Hauptstelle. Falls seine Zeichen den Argwohn feindlicher Funkstellen erregen, wird der Gegner jede Anstrengung machen, den unbekanntem Sender, seinen Zweck und seine Stationierung ausfindig zu machen.« Und schließlich findet sich noch der eindringliche Appell: »Das Wichtigste ist, dass der Funker niemals leichtsinnig und vermessen wird, ungeachtet dessen, wie viele gelungene Funkverbindungen er abgewickelt hat.«

Es ist gut möglich, dass der Fund vom Mühlbachberg zur Ausrüstung eines geheimen Guerillaverbands mit der Tarnbezeichnung »Österreichischer Wander-, Sport- und Geselligkeitsverein« (ÖWSGV) gehörte. Laut Statut verfolgte er den Zweck, »durch Wandern und Sport die physischen Kräfte des arbeitenden Menschen zu stärken und durch gesellige Zusammenkünfte den Kontakt der Mitglieder zu fördern«. Tatsächlich wurde der ÖWSGV ab 1951 als »systematische Abwehrorganisation« aufge-

baut – vom Vorsitzenden der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter und späteren Innenminister Franz Olah (SPÖ), der 1950 auch an der Spitze der Niederschlagung des »Kommunistenaufstands« stand und mit Gewerkschaftsgeldern maßgeblich die Gründung der *Kronen Zeitung* durch Hans Dichand ermöglichte. Die CIA setzte große Erwartungen in die Truppe und bedachte sie regelmäßig mit Finanzspritzen und Ausbildungsmaßnahmen. In Dokumenten ist von der »GRDAGGER Organization« die Rede, wobei GR für Österreich steht und Dagger für Dolch – ein Beleg dafür, dass es sich um alles andere als Pfadfinderspiele handelte. »Wohl ein paar tausend Österreicher« seien mit den Guerillakriegsvorbereitungen in Kontakt gekommen, sagte Olah später. Der eigentliche Apparat bestand nur aus ein paar Dutzend Leuten, »meist Gewerkschafts- oder SPÖ-Funktionäre aus den Bundesländern; einige von ihnen sind später Mandatäre geworden«.

Erst 1967 wurde der ÖWSGV liquidiert. Bevor Olah zwei Jahre später wegen Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern vor Gericht stand, ließ er noch sämtliche Unterlagen vernichten. Als im Jahr 2000 der Militärhistoriker Bruno Koppensteiner an Olah herantrat, winkte dieser ab: Die noch lebenden Mitglieder, »ein halbes Dutzend«, seien »alle auf das Entscheidendste gegen jede weitere Erörterung der Aktivitäten des ÖWSGV«.

Besonders abgründig ist die Rolle von teils schwer belasteten Ex-Nazis beim Aufbau der Geheimstrukturen. Einer der bekanntesten Fälle ist Wilhelm Höttl, zuletzt SS-Obersturmbannführer und von 1938 bis 1945 Referent im Ausland-Sicherheitsdienst. Schon 1948/49 installierte er im Auftrag des Counter Intelligence Corps (CIC) gemeinsam mit den Waffen-SS-Veteranen Erich Kernmayr und Karl Kowarik zwei Agentennetzwerke. Alle Fäden liefen in Altmünster/Gmunden zusammen, nicht weit vom Mühlbachberg. Dort hatte der US-Militärgeheimdienst ein Field Office eingerichtet. Binnen eines Jahres war alles vorbei: Zu viele der gelieferten Informationen waren schlicht unrichtig oder einfach aus der Zeitung abgeschrieben. Trotzdem ließen sich die Amerikaner von

Höttl später noch erfahrene Funker vermitteln.

Ein besonders notorischer »Nachrichtenhändler« war der frühere Abschnittsleiter des SS-Sicherheitsdiensts, Josef Adolf Urban. Im Rahmen einer »Müllaktion« sammelten seine Helfer den Papierabfall aus den Mistkübeln sowjetischer Kasernen und Dienststellen. In einer Linzer Wohnung wurde das Material ausgewertet und zu Geld gemacht. Als die Staatspolizei Urban 1948 verhaftete, erschien prompt ein CIC-Offizier, um ihn abzuholen. Grund war, dass Urban »ein perfektes Agentennetz bis weit in die Sowjetunion befehligt und deshalb für die

Waffen, Sprengstoff und Munition stellten die Ermittler sicher. Und deutschsprachige Anleitungen für den Guerillakrieg.



Salzburger Wehrgeschichtliches Museum

Eine Fundstelle bei Salzburg. Dort war neben Gewehren auch eine Weirrod-Schall-dämpferpistole versteckt.

Amis eine wichtige Person sei«, erinnerte sich der spätere Kriminaloberst Leo Maier. Urban war damals in zahlreiche rechtsextreme Netze eingebunden – unter dem Decknamen »Uhu« soll er eine Art »geistige Oberleitung« gehabt haben.

Zwei dieser Geheimorganisationen, bestehend aus ehemaligen HJ-, SA- und SS-Angehörigen, wurden 1947 in Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark ausgehoben. Sie hatten ihre Aktivitäten mit Schmuggel finanziert, Dokumentenfälschung, Fluchthilfe für inhaftierte Nazis und der politischen Sammlung der »Ehemaligen«. Einer der Haupttäter war der Grazer Kaufmann Theodor Soucek. Der illegale Nationalsozialist und Wehrmachtsleutnant gab im Verhör an, dass er mit seinen Kameraden für den »drohenden Kriegsausbruch zwischen West und Ost« eine »Selbstschutzgemeinschaft« bilden wollte. Laut einem Informanten war der Einsatz so geplant, dass man tagsüber den »biedereren Zivilisten« spielt und nachts »mit der Pistole oder M.Pi. [Maschinenpistole]« arbeitet. Jedes Mitglied habe gewusst, »wo im Ernstfalle der Treffpunkt sei und wo jeder Mann seine Waffe bekommt«. Höttl-Kompanion Kernmayr stand mit der Soucek-Gruppe in Kontakt, »ohne sich mit ihr zu stark einzulassen, und berichtete über diese an den CIC«. Der US-Militärgeheimdienst wiederum behinderte die Ermittlungen, wo es ging. Der Antikommunismus der neuen Verbündeten wog mehr als irgendwelche moralischen Skrupel.

1952 nach kurzer Haft begnadigt, wurde Soucek eine Führungsfigur der rechtsextremen Szene. 1957 gründete er die Sozialorganische Ordnungsbewegung Europas (SORBE). Deren Programm fasste die Staatspolizei so zusammen: »Das Endziel ist die Errichtung einer sozialorganischen Ordnung der europäischen Völkergemeinschaft zur Bewahrung und Steigerung der wirtschaftlichen und biologischen, nicht zuletzt damit aber auch der kulturellen Kraft Europas.« Am 7. und 8. Dezember 1957 fand im Salzburger Hotel Pitter der erste SORBE-

»Europakongress« statt – »ca. 1.000 Personen« waren gekommen, darunter der französische Neofaschist Henri Roques. Als die SORBE am 15./16. November 1958 eine Nachfolgeveranstaltung abhalten wollte, wurde der Druck von Opferverbänden, etwas dagegen zu unternehmen, immer größer. Das Innenministerium erklärte die SORBE für aufgelöst. Einer Beschwerde gab der Verfassungsgerichtshof jedoch Recht, der Verein fand aber nicht mehr zur alten Stärke zurück. Bei einer Generalversammlung Anfang 1962 registrierte die Staatspolizei gerade einmal 16 Teilnehmer. Zwei Jahre später war die SORBE endgültig Geschichte.

Soucek hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits ins Ausland abgesetzt – auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Über Südamerika gelangte er nach Spanien und ließ sich in Benalmádena nieder, wo auch der österreichische Holocaust-Leugner Gerd Honsik lebt. Seinen Überzeugungen blieb Soucek treu: Einem Memoirenband von 2001 stellte er die Forderung nach Abschaffung des Verbotsgesetzes voran. Sechs Jahre später meldete er sich in der *Aula*, dem Zentralorgan der österreichischen Rechten, zu Wort. Das letzte politische Statement stammt von 2011.

Wie der spanisch-dänische Autor und Filmemacher David Reymonde Albøger-Hansen in dem Buch »España el asilo nazi« (Spanien, das Nazi-Asyl) schreibt, ist Soucek für junge spanische Neonazis eine Art Ikone geworden – als einer der letzten prominenten Nazi-Flüchtlinge, die während der Franco-Zeit hier Schutz fanden. »2014 gab es ein großes Treffen in Málaga im Rahmen einer Militaria-Messe: Vertreter der Aryan Nations, des Ku-Klux-Klans und von faschistischen Organisationen aus ganz Europa waren da«, schreibt Albøger-Hansen. »Alte Nazis wie Soucek werden da wie Helden gefeiert.«

Der US-Militärgeheimdienst CIC behinderte die Ermittlungen gegen den Ex-Nazi Soucek, wo es nur ging.

DU BIST GEFRAGT UND NUTZT DIE CHANCE NICHT?



STIMMEN STATT VERSTUMMEN!

~~☒~~ **11.10.2015**
WIENWAHL

Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen 2015
Einfach auch per Wahlkarte. Jetzt informieren unter:
Tel. 01 525 50 | www.wahlen.wien.at | www.wienwillswissen.at

StadT  Wien